

Mutterschaft: Erfahrung und Institution

Ursula Pfäfflin

Die Mutter in der Vaterwelt: Erfahrung und feministische Theorie

Alles menschliche Leben auf dem Planeten wird von Frauen geboren ... Die meisten von uns lernen Liebe und Enttäuschung, Macht und Zartheit zuerst in der Person einer Frau kennen.
Adrienne Rich¹

«Die Letzte, mit der ich über meine Schwierigkeiten mit meinem Mann sprechen würde, ist meine Mutter», sagte eine Frau vergangene Woche in unserer Gruppe. Eine andere: «Meiner Mutter habe ich diese Woche von meiner Trennung erzählt, und sie war nicht entsetzt; sie hat mich als erwachsene Frau anerkannt.» Sie liest uns eine Tagebuchnotiz vom gleichen Morgen vor, in welcher sie sich durch dieses Erlebnis als von Neuem geboren schildert. Wir treffen uns jede Woche einen Abend lang, um unsere eigene Spiritualität zu entwickeln, die wir schon lange in uns spüren; in den Kirchen, in denen wir aktiv sind, fühlt sich kaum eine mehr mit ihrem Glauben aufgehoben. Mutter Kirche spiegelt die gleiche Ambivalenz wie die eigene Mutter in der Vaterwelt: voll Sehnsucht suchen wir nach ihr; voller Enttäuschung und Zorn kehren wir oft wieder zu uns selbst zurück — Tochter, schon verloren, bevor wir empfangen waren. Die Gruppe jedoch wird allmählich durch viele Unsicherheiten

hindurch zu einem Ort, an dem wir der verlorenen Tochter in uns selbst wiederbegegnen und zur Feier beider Anlaß finden: der Tochter und der Mutter in der Frau, die wir sind.

In ihrem Buch «Of Women Born» hat Adrienne Rich als eine der Ersten innerhalb der zweiten Frauenbewegung in diesem Jahrhundert die Bedeutung der Unterscheidung von Muttersein als Erfahrung und Mutterschaft als Institution beschrieben². Inzwischen ist eine Fülle von Literatur und feministischer Theorie vor allem in den Forschungsbereichen der Psychologie, Psychoanalyse, Soziologie, Politologie und Theologie entstanden.

Hier werden in zunehmender Brisanz unter anderem folgende Themen diskutiert: die Geschichte der Mütterlichkeit und heutige Entwicklungen der Familie; die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern und ihre Verknüpfung mit der Unterordnung der Frauen in patriarchalen Strukturen; die unterschiedliche Bewertung von Produktions- und Reproduktionsarbeit und die Mehrfachbelastung moderner Mütter; die weltweite, zunehmende Armut von Frauen und alleinerziehenden Müttern; die steigende Gewalt in Familien und Öffentlichkeit; die erschreckende Zahl von sexuellem Mißbrauch von Mädchen und Frauen von seiten ihrer eigenen Väter, Großväter, Brüder und Ehemänner; die Berechtigung von Empfängnisverhütung, Abtreibung, Sterilisation, Gentechnologie; die katastrophalen Folgen der eskalierten Zerstörung der Natur, des Ursprungs aller Lebewesen; die Frage nach Tochter, Frau und Mutter im Gottesbild und in den kirchlichen Institutionen³.

Nachdem am Anfang die Analyse der weltweiten Unterdrückung und Ausbeutung der Kraft der Frauen im Mittelpunkt stand, nimmt derzeit die Bewußtmachung der eigenen Macht der Frauen und ihrer Einflußmöglichkeiten immer mehr Raum ein. Können und wollen wir durch das Heraustreten aus dem verordneten Schweigen und das Erheben unserer Stimmen andere, lebensgerechtere Paradigmen in Praxis und Theorie durchsetzen? Diese Frage tangiert schon einen der wesentlichsten Streitpunkte des Diskurses um die Mütterlichkeit seit der ersten Frauenbewegung im 19. Jahrhundert: Sind Frauen von Natur aus anders? Haben wir essentielle weibliche Qualitäten, die sich aus unserem biologischen Frausein ergeben und uns in unserer

Psyche, unserem Körperempfinden, in unserem sozialen Verhalten und Denken von Männern verschieden sein läßt? Die Auffassung scheint die klassischen Argumente der Polarität der andersartigen Naturen von Mann und Frau weiterzutragen, die in Kirche und Gesellschaft zur Unterdrückung der Frauen erfolgreich eingesetzt wurden: Frauen wurde wegen ihrer Gebärfähigkeit und ihres Zyklus eine größere Nähe zur Natur zugeschrieben. Da Materie, Körper, Sexualität und Lust im Laufe der zunehmenden Betonung des Geistes als Bereiche empfunden wurden, die den Menschen an der Verbindung zu Gott hindern und zur Sünde verführen, wurde Frauen gleichermaßen der mindere Platz in der *Imago Dei* zugewiesen — so im theologischen Erbe der Anthropologie Augustins und Thomas' von Aquin. Mit der Geschichte der Kollaboration der Schlange (des Bösen) und Eva (der Urmutter alles Lebendigen) als Verursacherin des erblichen Sündenfalls des Menschen, gab man der frauenabwertenden Biologie und Philosophie der patriarchalen Antike den theologischen Segen. Natürlich wird von Feministinnen dieses Erbe in seiner Interessengebundenheit aufgedeckt und damit seines Gültigkeitsanspruches beraubt. Die neueren Positionen, die z. B. von französischen Feministinnen wie Luce Irigaray und radikalen Philosophinnen wie Mary Daly vertreten werden, gehen davon aus, daß die besonderen Qualitäten der Frauen durch dieses Geschichtsmanöver verdeckt und zerstört worden sind, und nunmehr in einer radikalen Befreiung aus androzentrischen Strukturen neu entstehen — mit einer Weiblichkeit, die erst in Umrissen erfaßt werden kann, die aber gleichwohl schon jetzt ihre schöpferische Kraft zeigt⁴. Demgegenüber vertritt die amerikanische Soziologin Nancy Chodorow die Position, daß Geschlecht keine Wesensdifferenz einschließt. «Unterschiede zwischen den Geschlechtern und die Erfahrung der Unterschiede werden soziologisch und psychologisch geschaffen ebenso wie die Unterschiede zwischen Frauen» (*The Psychology*, 250)⁵. Hier wird zwischen dem biologischen Geschlecht (*sex*) und dem kulturell bestimmten Geschlecht (*gender*) unterschieden. Von daher ist es für sie auch keineswegs selbstverständlich, daß trotz veränderter Ernährungsbedingungen immer noch fast ausschließlich Frauen die Pflege von Säuglingen und Kleinkindern zugewiesen bekommen und übernehmen. Warum «muttern»

Frauen? Wie entsteht Mütterlichkeit bei heutigen Frauen? Die historische Entwicklung führte, bedingt durch die Veränderung der Arbeitsbedingungen im Kapitalismus, zur Entstehung der isolierten Kernfamilie, in welcher das Muttern immer mehr aus der Verflechtung mit anderen produktiven Tätigkeiten von Frauen und Männern herausgelöst und zur exklusiven Domäne der biologischen Mutter gemacht wurde. Chodorows These ist, daß Mütterlichkeit nicht angeboren oder naturbedingt gegeben ist, sondern daß sie durch soziale, strukturelle Merkmale der Gesellschaft ausgelöst und durch psychologische Prozesse reproduziert wird. «Sex-Gender-Systeme organisieren das biologische und das soziale Geschlecht und die Babies. Eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, in der die Frauen muttern, organisiert die Babies und trennt die häusliche und private Sphäre. Die heterosexuelle Ehe, die Männern Rechte über die Körper ihrer Frauen und über ihre Kinder verleiht, organisiert das biologische Geschlecht. Gemeinsam organisieren und reproduzieren beide das soziale Geschlecht als eine ungleiche soziale Beziehung» (Chodorow, *Das Erbe der Mütter*, 19).

Nun sind Frauen in den industrialisierten Ländern heute weitaus zahlreicher in den Arbeitsmarkt eingespannt, haben weitaus größeren Zugang zu Bildung und Ausbildung und zunehmenden Einfluß in Kultur, Kirche und Politik. Warum übernehmen immer noch vorrangig Frauen die Verantwortung für Kinder? Warum entsteht zur Zeit das Phänomen der überbelasteten Frau, der «Superfrau», die Beruf, Haushalt, Partnerschaft und Kinder gleichzeitig schaffen will? Und gleichzeitig suchen Frauen in weitaus größerer Zahl als Männer Beratungsstellen auf oder werden in Kliniken behandelt, weil sie an Depressionen, innerer Leere, Unsicherheit, Schuldgefühlen, Enttäuschungen in Beziehungen, an Kotz-, Fress-, oder Magersucht und an psychosomatischen Beschwerden leiden. Nicht nur Psychotherapeutinnen, sondern auch Theologinnen und Soziologinnen versuchen diese Phänomene durch eine Zusammenschau der sozialen, religiösen und der persönlichen Anteile eines Systems zu erfassen, welches von Anne Wilson-Schaefer als das «Weiße Männliche System», von Mirjam Greenspan als patriarchales, kapitalistisches System und von Chodorow und anderen als Sex-Gender-System bezeichnet wird⁶. Dabei gewinnt immer mehr die Einbezie-

hung klassischer und neuerer psychoanalytischer Theorie und Praxis an Bedeutung, die aus den Erfahrungen von Frauen revidiert und neuformuliert wird.

Auch Chodorow versucht, das Phänomen der Reproduktion der Mütterlichkeit mit Hilfe der vor allem in England entwickelten Theorie der Objekt-Beziehungen (object relations) zu verstehen. Wie Dorothy Dinnerstein hält sie die Tatsache, daß Männer und Frauen ihre allerersten Lebenserfahrungen mit einer Frau machen, für den Ursprungsort der späteren Spaltungen zwischen den Geschlechtern und den Welten von Männern und Frauen. Denn aus dieser frühesten Beziehung entwickeln sich in erster Linie die Einstellungen gegenüber sich selbst und gegenüber der Welt. Die erste Bezugsperson bedeutet für das Neugeborene die Quelle des Überlebens; es hängt von der Befriedigung aller elementaren körperlichen und seelischen Bedürfnisse von dieser Person ab. Ohne die kontinuierliche Präsenz, die Empathie und die Anerkennung wechselnder Bedürfnisse nach Nähe und Distanz kann ein Mädchen oder ein Junge keine Integration der vielen fragmentarischen ersten Erlebnisse und damit kein zusammenhängendes Selbst bilden, das sie später zum Eingehen erwachsener Beziehungen brauchen. Mit dieser ersten Person erleben Mädchen und Jungen also die grundlegenden Erfahrungen ihres Lebens. Diese sind jedoch nicht eindeutig, sondern äußerst ambivalent. Denn jedem Kind werden nicht nur Aufmerksamkeit und Befriedigung, sondern auch Versagungen, Trennungen und ambivalente Haltungen vonseiten der pflegenden Person entgegengebracht; diese ist meist nicht der Vater oder ein Mann, sondern die biologische Mutter oder eine andere Frau, welcher im personalen Bereich eine ungeheure Mächtigkeit ihren Kindern gegenüber zugestanden, im sozial-politischen Bereich jedoch der eindeutige Platz einer Zweitklassigen zugeordnet wird.

Margrit Brückner sieht hier wie Chodorow den Ursprungsort für die spätere Abwehr der Bindungen zur Mutter und deren gesellschaftliche Minderbewertung⁷. «Als früheste Repräsentantin der Welt werden Frauen als ein Stück Natur, als Nichtmensch und Unperson gesehen, als Quelle des Guten und des Bösen, eine Quelle, der jede Frau und jeder Mann ausgeliefert war und bleibt. . . Die spezifische Form, die die Mütterlichkeit annimmt, ist von Identifikationspro-

zessen mit der Mutter und dem Wiedererleben der eigenen Kindheit ebenso abhängig wie von sozialen Gegebenheiten. Je ohnmächtiger die gesellschaftliche Position der Mutter ist und je weniger ihr eine eigenständige Rolle zugestanden wird, desto mystischer und irrationaler erscheint die mütterliche Macht dem Kind und der Mutter selbst, desto mehr wird sie Opfer dieser Rolle und macht die Kinder zu ihren Opfern. . . Das ist ein Zusammenhang, der sicher auch andersherum wirksam ist: Weil die Frauen als Mütter in der Phantasie so mächtig sind, müssen sie in der Gesellschaft «kleingehalten» werden«. (Brückner, 135).

Wie Chodorow und Dinnerstein sehen auch Luise Eichenbaum und Susie Orbach die späteren Spaltungen zwischen Männern und Frauen in Zusammenhang damit, daß Jungen und Mädchen ihre ersten Lebenserfahrungen mit einer Frau machen, sehr früh jedoch in gesellschaftliche Rollenbilder gelenkt werden, die nicht nur verschieden, sondern auch gegensätzlich definiert werden⁸. «Als Mütter produzieren Frauen Töchter, die wiederum mütterliche Fähigkeiten und Bedürfnisse — den Wunsch nach einem Kind — haben. Diese Fähigkeiten und Bedürfnisse entstehen in und aus dem Mutter-Tochter-Verhältnis. Im Gegensatz dazu produzieren Frauen als Mütter (und Männer als Nicht-mütter) Söhne, deren mütterliche Fähigkeiten und Bedürfnisse systematisch beschnitten und unterdrückt werden. So werden Männer auf ihre spätere Rolle in der Gesellschaft vorbereitet, die weniger als die der Frauen eine gefühlsmäßige ist» (Chodorow, 15). Das Problem männlicher Kinder ist, daß sie, um sich in ihr Mannsein zu entwickeln, sich von ihrer ersten Liebe differenzieren müssen, da diese eine Frau ist. Der Junge lernt, daß er nicht-weiblich, nicht Mutter ist. So wird Separierung zum wichtigsten Merkmal männlicher Identitätsfindung und führt zur Verleugnung und Abspaltung der als weiblich geltenden Teile und Gefühle: Bedürfnisse nach Beziehung, Gefühle der Abhängigkeit, der Schwäche, der Empathie und Zartheit.

Dagegen bildet sich die Geschlechtsidentität der Mädchen nicht in Unterscheidung, sondern in einem Gefühl der Einheit und Verbundenheit mit der Mutter aus. Ihr Problem ist jedoch, daß sie nicht nur die positiven Erwartungen der Mutter mit ihrer Tochter, sondern zugleich deren Ambivalenz gegenüber ihrem eigenen Ge-

schlecht teilt. «Mütter und Töchter teilen die Geschlechtsidentität, die soziale Rolle und stehen den gleichen sozialen Erwartungen gegenüber. Sie sind beide innerhalb der patriarchalischen Kultur und der Familie Bürgerinnen zweiter Klasse. Durch die Generationen, von der Großmutter zur Mutter und zur Tochter zieht sich ein psychischer Habitus, der seine Wurzeln und Ursachen in der Erfahrung hat, in einer patriarchalischen Kultur weiblichen Geschlechts zu sein. Die sozialen Forderungen nach Nachgiebigkeit, Unterordnung und Passivität verursachen den Frauen viele komplizierten Gefühle. Oft fühlen sich Frauen nicht vollständig, stark oder gut in sich selbst. Sie haben Angst und Schuldgefühle wegen ihrer Sexualität, ihrem Streben nach Selbständigkeit, Zuwendung und Macht» (Eichenbaum/Orbach, 35 und 37). So reproduziert sich durch die übermäßige Anwesenheit der Mutter und der mangelnden Anwesenheit der Väter oder anderer männlicher Betreuer die Mütterlichkeit der Frauen, ihre Idealisierung und gleichzeitige Abwertung, von einer Generation zur nächsten. Eine partnerschaftliche Begegnung von Männern und Frauen wird damit systematisch verhindert, denn die Asymmetrie von privater und öffentlicher Macht bleibt zugleich mit der Institutionalisierung der Mutterschaft bestehen.

Margrit Brückner hat in ihrer Untersuchung über Weiblichkeit und Mißhandlung festgestellt, daß gerade die Frauen am meisten bei mißhandelnden Männern aushalten, die sich am stärksten mit Bildern der Weiblichkeit und Mütterlichkeit identifizieren. «Meine These ist, daß das Phänomen der Gewalt gegen Frauen in der Ehe in engem Zusammenhang mit der Position der Frau in unserer Gesellschaft steht und Frauenmißhandlung eine extreme Konsequenz dieser Position ist, die Frauen gewalttätige Beziehungen erdulden läßt» (Brückner, 11). Sie sieht Kirche und Theologie an der Entstehung solcher destruktiver Zirkel beteiligt, indem sie gesellschaftliche Frauenbilder mit religiöser Symbolik sanktionieren und reale Frauen damit zwischen der Verführerin Eva und der idealisierten Jungfrau Maria gefangen nehmen. Die sehr viel länger als Jahwe verehrte Göttin, die noch alle Ambivalenzen des Lebens von der Geburt über die Feier der Erotik bis zum Gang durch das Todesreich in ihrer dreifachen Gestalt verkörperte, wurde von allen großen Religionen erfolgreich

gegenüber dem Einen Allmächtigen Gott zum Verschwinden gebracht und damit alle religiösen Symbolisierungen weiblicher Mächtigkeit und Autonomie in ihrer Vielfalt. Mit der Entrechtung von Frauen und Müttern in der Gesellschaft ging also auch die Abschaffung ihrer eigenen spirituellen Ausdrucksformen einher. Mit anderen betont Brückner jedoch auch, daß wir als Frauen durch unsere Involviertheit in die patriarchalische Struktur unserer Gesellschaft Anteil am dominanten männlichen Verhalten haben und daß allen Frauen wie allen Männern die Fähigkeit zur Gestaltung der Verhältnisse innewohnt. Sie betont, daß es nicht genügt, alte Bilder mit neuen Inhalten zu füllen, sondern daß wir Zeit brauchen, für uns selbst neue Paradigmen und Symbole zu suchen. Dies geschieht derzeit weltweit in kirchlichen und außerkirchlichen Frauengruppierungen und in feministischer Theologie.

Eine wesentliche Forderung von Chodorow, Dinnerstein und Eichenbaum/Orbach ist es, daß Männer gleichwertig in der Kinderbetreuung und Frauen gleichwertig in Beruf und Öffentlichkeit tätig werden; während die Feministinnen, die eine essentielle Verschiedenheit der Frauen annehmen, das Entstehen einer andersartigen, postpatriarchalen Kultur, Politik, Philosophie und Spiritualität zu ihrem Ziel machen. «Die Befreiung der Frauen aus ihrer Dichotomisierung in Körper und Geist, Mütter und Töchter, Heilige und Huren, ein Leben für andere und ein Leben für sich selbst, führt durch die Erkenntnis der eigenen Verwobenheit mit diesem sozialen Arrangement.»

Die Entstehung eines neuen Paradigmas beinhaltet meiner Meinung nach nicht nur die Aufhebung der Spaltungen zwischen Männerwelt und Frauenwelt, sondern auch der bisher noch wenig wahrgenommenen Spaltungen zwischen Frauen aus verschiedenen Kulturen, Klassen, Rassen und Religionen, die unterschiedliche historische Erfahrungen haben, zwischen Karrierefrauen und Arbeiterinnen, zwischen weißen Frauen und afro-amerikanischen, arabischen, hispanischen und asiatischen Frauen. Wenn wir die obengenannte Überzeugung ernst nehmen, daß Kultur und soziale Bedingungen den wesentlichen Einfluß in der Prägung von Weiblichkeit und Mütterlichkeit haben, dann ist es nur konsequent, daß wir uns endlich auf die Suche nach den Schwestern machen, die erst allmählich,

aber sehr deutlich ihre Stimmen erheben. Es ist Zeit, daß wir ihnen zuhören und wahrnehmen, daß die «Gärten unserer Mütter» so verschieden, vielfältig und schöpferisch waren wie auch wir, Töchter, Frauen und Mütter mit unterschiedlichem Erbe, heute⁹.

Wir fangen an, zu begreifen, wie tief die Feindseligkeit gegen Frauen in unser eigenes Verhalten eingedrungen ist — gegenüber uns selbst, gegenüber anderen Frauen und gegenüber unseren eigenen Müttern. Hier gibt es viele schmerzhaft erlebte Erlebnisse mit uns selbst — auch in der Begegnung mit Frauen, die um die gleichen Ziele kämpfen. Sehnsucht nach Berührung und Enttäuschung über Abgrenzungen kommen auch gegenüber den geistigen, spirituellen und politischen Müttern unserer Tage zum Ausdruck. Noch immer kämpfen wir mit dem Problem der Überforderung. Noch immer ist das Problem der Gleichzeitigkeit von öffentlicher Wirksamkeit, bezahlter Arbeit und Kinderbetreuung nicht auf gesellschaftlicher Ebene gelöst. Gleichzeitig gibt es organisierte Kampagnen gegen Sexualität, Abtreibung und Empfängnisverhütung; Einsparungen im sozialen Bereich drohen, einen Großteil der Möglichkeiten wegzunehmen, die Frauen und Mütter in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts für sich und ihre Kinder erkämpft haben.

Eine Kampagne für das Leben braucht sicher an keine Mutter von außen herangetragen werden. Sie ist es ja, die Leben gibt und schon immer gegeben hat. Aber die Lebendigkeit Evas wurde zu oft in die Ausschließlichkeit des Gebärens und der Untergebenheit gezwungen, als daß die Deformationen spurlos an uns vorbeigegangen wären. «Der Lebensort der Frau war nicht sauberzuhalten und ist nicht saubergeblieben von

den Verheerungen am Menschen, die diese Kultur sich leistet. . . Die Last weiblicher Geburt liegt vor allem darin, daß die Frau genötigt wird, männliches Machthandeln in seinen vielfältigen Masken zu akzeptieren, männliche Interessen mit weiblichen Mitteln auszuführen. Hier liegt der Kern der Mittäterschaft der Frau.»¹⁰

Was uns jedoch hilft, ist die Wiederentdeckung unserer Lust zu wissen, zu genießen und zu verändern. Unser Erinnerungsvermögen versetzt uns in Erregung und bringt uns dazu, die Bruchstellen unseres Willens wahrzunehmen, die Ereignisse unserer Entwürdigung zu erkennen und die Fragmente unserer persönlichen und kollektiven Geschichte so zusammenzuwirken, daß wir ein ganz neues Gewebe der verschiedensten Selbste von Frausein entstehen lassen. Die Verbundenheit aller Lebewesen mit Allem, Gegenseitigkeit und Verantwortlichkeit werden zum Leitfaden, der die Textur der Äußerungen von Frauen durchzieht. Zu einem der wichtigsten Symbole der Literatur, Forschung, politischen Organisation und Theologie von Frauen wird das Netzwerk. Die Spinne wird so aus ihrer patriarchalen Verurteilung als bedrohlicher, verstrickender Mutter erlöst und in ihrer Verknüpfung mit einer der ältesten kulturschaffenden Wissenschaften und Künste der Frauen wiedererkannt und benannt: der Spinnerin und Weberin, nicht nur im materiellen Sinne des Erzeugens von überlebenswichtiger Kleidung und Behausung, sondern in der spirituellen Bedeutung der göttlichen Schöpferin und Erhalterin des Mikro- und Makrokosmos. Hier entsteht eine Spiritualität der Zusammengehörigkeit der Differenzen, die geprägt ist von der eigensten Fähigkeit der Mutter, die niemand ihr nehmen kann: ihrer Mächtigkeit zur Transformation.

¹ «All human life on the planet is born of a Woman. . . most of us first know both love and disappointment, power and tenderness, in the person of a woman.»

² A. Rich, *Of Woman Born* (New York 1976).

³ N. Chodorow, *The Reproduction of Mothering* (The Regents of the University of California 1978); *Das Erbe der Mütter* (München, 1985).

N. Chodorow, *Feminism and Difference: Gender, Relation, and Difference in Psychoanalytic Perspective*: M.R. Walsh (Hg.), *The Psychology of Women* (New Haven/London, 1987) 249.

D. Dinnerstein, *The Mermaid and the Minotaur* (Harper and Row, New York 1976); deutsch: *Das Arrangement der Geschlechter* (Stuttgart 1979).

U. Pasero/U. Pfäfflin (Hgg.), *Neue Mütterlichkeit* (Gütersloh 1986).

Ch. Olivier, *Les enfants de Jocaste* (Paris 1980); deutsch: *Jokastes Kinder*, Düsseldorf, 1987) 2.

J. Treblicot (Hg.), *Mothering: Essays in Feminist Theory*, (Rowman and Allanheid, Totowa, 1984).

J. Rijnaarts, *Dochters van Lot*, (Amsterdam 1987); deutsch: *Lots Töchter* (Düsseldorf 1988).

C. Keller, *From a Broken Web* (Beacon Press, Boston 1986).

H. Göttner-Abendroth, *Das Matriarchat I. Geschichte seiner Erforschung* (Stuttgart 1988).

⁴ M. Daly, *Gyn/Ecology: The Metaethics of Radical Feminism* (Beacon Press, Boston 1978); deutsch: *Gyn/ökologie* (München 1981).

L. Irigaray, Unbewußtes, Frauen, Psychoanalyse. In der Reihe «Internationale Marxistische Diskussion», Nr. 669 (Merve-Verlag, Berlin 1977).

⁵ «Gender differences, and the experience of difference, are socially and psychologically created and situated just as are differences among women.»

⁶ A. Wilson Schaef, Women's Reality (Harper and Row, San Francisco 1985) 2.

M. Greenspan, A new Approach to Women and Therapy, (McGraw Hill Book Co., New York, 1983).

⁷ M. Brückner, Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung (Frankfurt 1983).

⁸ L. Eichenbaum/S. Orbach, Feministische Psychotherapie (München 1984).

⁹ L.M. Russell/K. Pui-Lan/A.M. Isasi-Diaz/K.G. Cannon (Hgg.), Inheriting Our Mothers' Gardens (Westminster Press, Philadelphia, 1988).

¹⁰ Chr. Thürmer-Rohr, Männerkultur. Eine Geschichte der Wissensverweigerung: Frankfurter Rundschau vom 25.4.1989, 13.

1943 geboren, zwei Kinder. Studium der Theologie und Ausbildung zur Pastoralpsychologin. 1970-1981 Pastorin in Hamburg-Wilhelmsburg. 1981-1986 Assistentin für Praktische Theologie an der Universität Kiel. 1971-1986 Beratung, Gruppen und Stadtteilarbeit, Tagungen und Vorträge in der BRD. 1986-1988 Lehraufträge an den Universitäten Marburg, Heidelberg und Göttingen. 1987-1988 Assistant Professor of Pastoral Care and Counseling am Bethany Theological Seminary, Chicago. Seit 1988 Assistant Professor of Pastoral Care and Counseling am Christian Theological Seminary, Indianapolis. Veröffentlichungen: (Zus. mit Ursula Pasero, Hgg.): Neue Mütterlichkeit (Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1986); Pastoralpsychologische Aspekte feministischer Seelsorge und Beratung: Wege zum Menschen 39 (Mai / Juni 1987) 226-35; Psychologie und Spiritualität: Maria Kassel (Hg.), Feministische Theologie (Kreuzverlag, Stuttgart) Anschrift: 440 W. 44th Street, Indianapolis Ind. 46208, USA.

Mercy Amba Oduyoye

Armut und Mutterschaft

Mutter

Die Nebeneinanderstellung von Armut und Mutterschaft ist so seltsam, daß sie fast beleidigend ist — vorausgesetzt, diese Antwort ist das Ergebnis einer Sozialisation und kann als die Verinnerlichung domestizierender kultureller Normen zurückgewiesen werden. In diesem Beitrag möchte ich weder diese Fragestellung erörtern, noch auf die wirtschaftlichen Diskussionen eingehen, die das Thema Mutterschaft mit Bevölkerungswachstumskontrolle und den Debatten über Abtreibung, Familienplanung und verantwortete Elternschaft verbinden. All dies betrifft nicht nur Frauen, sondern Männer ebenfalls. Ich will sie daher nicht mit Mutterschaft in Verbindung setzen. Was ich anbiete, ist ein Zeugnis, das — so glaube ich — in den Seelen vieler Afrikanerinnen Resonanz finden wird.

Ich bin Ghanesin und Mitglied der Stammes- und Sprachgruppe der Akan, und meine beiden Eltern und deren Eltern gehören demzufolge zu

mutterzentrierten Stämmen. Mein politischer und wirtschaftlicher Status hängt in den Strukturen der Akan davon ab, wer meine Mutter ist. Ich bin, die ich bin, aufgrund dessen, wer meine Mutter ist. Ich habe keine leiblichen Kinder, aber ich bin das erste der neun Kinder meiner Eltern. Jede Akan-Tochter wird Ihnen erklären, was das heißt. Ich habe die Mutterschaft noch nicht erlebt, aber ich weiß, was «Muttersein» bedeutet. Ich habe meine Mutter durch ihre Mutterschaft hindurch begleitet. Die Mutterschaft hat meine Mutter nicht arm gemacht. *Meine Mutter ist reich.* Sie hat eine Gemeinschaft von Menschen, deren Freuden und Sorgen die ihren sind. Ich bin reich, weil ich zu dieser Gemeinschaft gehöre und in ihr einen besonderen Platz inne habe. Ich bin nicht Mutter, aber ich habe Kinder.

In vielen Ohren klingt das volkstümlich, wie eine Glorifizierung einer Kultur oder wie eine Sublimierung von Instinkten, wie viele solcher Erklärungen lauten. Für mich ist das Leben. Die unten aufgeführten Sprichwörter der Akan sind kein leeres Gerede, sondern die Mitte der Weisheit, aus der heraus die Akan heute leben, und sie können sogar Richtschnur sein für die Verwaltung der politischen Größe, die «Ghana» heißt. Muttersein ist eine religiöse Pflicht. Es ist ungefähr das, was ein gutes soziopolitisches System